

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



FÜR SUZETTE.
SIE HAT MIR SCHON SO VIELE JAHRE
HINDURCH DIE GUTEN ZEITEN
MIT FREUDE ERFÜLLT UND
DIE SCHWEREN ZEITEN
ERTRÄGLICHER GEMACHT.

NEUN
EINSICHTEN,
DIE MICH
ZUVERSICHTLICH
LEBEN LASSEN

HAROLD S.
KUSHNER

aus dem Amerikanischen übersetzt von
BERNARDIN SCHELLENBERGER

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS

INHALT

- 6 VORWORT
- 8 ERSTES KAPITEL
Einsichten, die mir auf meinem Weg gekommen
sind.
*Im 21. Jahrhundert werden die religiösen Themen
nicht von den Antworten der Tradition bestimmt,
sondern von den Fragen der Gläubigen.*
- 23 ZWEITES KAPITEL
Gott ist nicht jemand, der im Himmel wohnt.
- 41 DRITTES KAPITEL
Gott schickt uns nicht das Problem, sondern
die Kraft, mit ihm umzugehen.
- 63 VIERTES KAPITEL
Vergebung ist eine Gunst, die man sich
selbst erweist.
- 82 FÜNFTES KAPITEL
Zu wissen, dass Manches einfach falsch ist,
macht uns menschlich.

- 107 SECHSTES KAPITEL
Religion ist nicht, was man glaubt, sondern was man tut.
- 123 SIEBTES KAPITEL
Gib in deinem Glauben dem Zweifel und der Wut Raum.
- 135 ACHTES KAPITEL
Suche jemanden, dem du helfen kannst, und es geht dir besser.
- 158 NEUNTES KAPITEL
Gib vor Gott deine Zweifel auf.

VORWORT



Dieses Buch enthält zum Teil Erinnerungen, nämlich die Beschreibung meines Wegs vom Jugendlichen bis zu meiner Laufbahn als Rabbi, sowie der Herausforderung, vor die sich meine Frau und ich gestellt sahen, als bei unserem Sohn eine unheilbare Krankheit diagnostiziert wurde. Zugleich erzähle ich, wie sich im Lauf meiner Lebenszeit die institutionalisierte Religion mit allen ihren Verzweigungen und Formulierungen allmählich verändert hat. Die Religion, die ich heute lehre und praktiziere, unterscheidet sich nämlich sehr von derjenigen, die mir dereinst beigebracht wurde. Ich werfe diese Veränderungen niemandem vor, höchstens vielleicht dem Kalender. Ich bin 1935 geboren. Die meisten meiner Lehrer an der rabbinischen Schule waren im 19. Jahrhundert zur Welt gekommen. Die meisten meiner Gemeindemitglieder kamen im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zur Welt, viele ihrer Kinder im 21. Jahrhundert. In meiner Zeit als Rabbiner bestand die größte Aufgabe darin, die Religion und Theologie neu zu überdenken, um damit den geistlichen Bedürfnissen dieser Generation entsprechen zu können. Das liegt auch weithin dem zugrunde, worüber ich in diesem Buch schreibe.

Wenn dieses Buch einigermaßen gelungen ist, ist das Verdienst daran weithin meinem Lektor Jonathan Segal im Verlagshaus Alfred A. Knopf zuzuschreiben, mit dem zusammen ich bereits mehrere Bücher erarbeitet habe. Er hat mir erfassen helfen, worum es in diesem Buch gehen sollte und mich durch den Prozess seiner Ausformulierung hindurch

begleitet. Zudem hat er mir etliche Schlüsselthemen aufgezeigt und mich aus mehr als einer Sackgasse herausgeholt.

Meine herzlichen Dankesworte gelten auch Peter L. Ginsberg von der Literaturagentur Curtis Brown Ltd., der mich bei fast allen meinen Büchern begleitet hat. Ohne sein Bemühen wäre ich nicht imstande gewesen, sie zu schreiben.

Zutiefst dankbar bin ich auch meiner Frau Suzette, der ich dieses Buch gewidmet habe, für ihre Ermutigung früh und spät sowie die Zeit und Mühe, die sie dafür aufgebracht hat, das Manuskript zu lesen und mich auf große und kleine Dinge aufmerksam zu machen, die ich noch abändern musste.

Vor allem aber bin ich der QUELLE aller meiner geistlichen Einsichten und Erkenntnisse dankbar. Sie hat mir die Fähigkeit geschenkt, zu erkennen, wo Menschen verletzt waren und mir die richtigen Worte dafür eingegeben, um ihren Schmerz etwas lindern zu können.

Harold S. Kushner
Natick, MA

ERSTES KAPITEL

EINSICHTEN, DIE MIR AUF MEINEM WEG GEKOMMEN SIND.

Im 21. Jahrhundert werden die religiösen Themen nicht von den Antworten der Tradition bestimmt, sondern von den Fragen der Gläubigen.

Dreißig Jahre lang hatte ich den idealen Job. Ich war Gemeinderabbiner. Ich hatte studiert, lehrte dann, vollzog Amtshandlungen bei Übergangsphasen im Lebenslauf, hielt Bar-Mizwa-Feiern, Hochzeiten und Beerdigungen, und ich versuchte mit meinen Worten und mit Elementen der jüdischen Tradition die Freude über diese Ereignisse zu mehrer oder die Trauer zu besänftigen. Dies alles hatte man mir beigebracht und ich habe mich dabei wohlgeföhlt, es praktisch anzuwenden. (Ehrlich gesagt, es gab noch einen weiteren Aspekt, der mir Freude machte, Gemeinderabbiner zu sein. Ich hatte nämlich gelesen, das Schrecklichste, was man ins Auge fassen könne und was noch schlimmer sei als die Angst vor dem Tod, sei die Angst davor, öffentlich vor anderen sprechen zu müssen. Mir hat das aber überhaupt nichts ausgemacht. Im Gegenteil: Wenn in einem Raum zweihundert Menschen dasitzen und zuhören und nur einer steht und redet, fühle ich mich immer am wohlsten, wenn der, welcher dasteht und redet, ich bin.)

Ich weiß gar nicht recht, warum ich eigentlich Rabbi wurde. Während meines Aufwachsens hatte ich diesen Wunsch

nie. Ich glaube nicht, dass er mir je gekommen ist, und auch meinen Eltern nicht. Sie hatten regelmäßig geäußert, dass sie stolz wären, wenn ich Arzt würde. Ich kam ins College ohne die geringste Vorstellung, was ich beruflich werden sollte, in der Hoffnung, das College würde mir eine Richtung weisen. Mein Vater war erfolgreicher Geschäftsmann. Das schloss in meinen Augen diese Berufslaufbahn für mich aus. Schließlich wollte ich ja nicht ins Geschäftsleben gehen und dann womöglich scheitern und damit meinen Vater enttäuschen. Aber ich wollte auch nicht ins Geschäftsleben gehen und erfolgreicher als mein Vater werden (was allerdings höchst unwahrscheinlich gewesen wäre). Ich hatte nämlich Familien erlebt, in denen das nicht Stolz geweckt hatte, sondern eher Groll und Neid.

1951 ging ich an die Columbia-Universität und schrieb mich für die »freien Künste« ein, was mir alle Möglichkeiten außer dem Medizinstudium offen ließ. Zudem nutzte ich den Umstand, dass Columbia nur sechs Häuserblocks vom Jüdischen Theologischen Seminar entfernt lag, wo meine Mutter vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren studiert hatte. Sie war Hebräischlehrerin geworden, und im Seminar unterrichteten immer noch einige ihrer meistverehrten Lehrer. Dieses Seminar bot Abendkurse für Studenten an, die sich weiterbilden wollten, ohne eine Laufbahn im jüdischen Berufsleben einschlagen zu wollen.

In diesen Abendklassen erkannte ich vier oder fünf vertraute Gesichter aus meinem Erstsemester in Columbia wieder und wir taten uns zusammen. Wir pflegten nach dem Unterricht zu einem von uns heimzugehen, noch lange aufzubleiben und über theologische Themen zu diskutieren, nach einem Sinn für den Holocaust zu fragen, dessen

Einzelheiten erst vor Kurzem bekannt geworden waren, und darüber zu diskutieren, was der erst vor einigen Jahren gegründete Staat Israel für das jüdische Leben bedeuten werde. Mehrere dieser Freunde hatten vor, für das Rabbinat zu studieren, obwohl das dann keiner von ihnen wirklich tat. Nur ich landete dort. Nachdem ich 1955 an der Columbia-Universität absolviert hatte, schrieb ich mich in der rabbinischen Schule des Seminars ein und kam daraus fünf Jahre später als Konservativer Rabbi hervor.

Mein geistliches Leben und das, was ich glaube, lehre und praktiziere, waren weithin von zwei verschiedenen Umständen geprägt worden. Der erste waren das Elternhaus, in dem ich aufwuchs und die Synagoge, die meine Familie und ich besuchten. Der Rabbi am Jüdischen Zentrum von Brooklyn war Israel Levinthal, der als einer der hervorragendsten Prediger der amerikanischen jüdischen Gemeinschaft galt. Es waren Erzählungen darüber im Umlauf, dass orthodoxe Juden an den Freitagabenden zu Fuß von Williamsburg über die Manhattan-Brücke bis nach Brooklyn gingen (weil sie am Sabbat keinen Zug benutzen durften), um Levinthal sprechen zu hören. Der Witz ging um, jeder neu ordinierte konservative Rabbi gehe mit zwei Büchern bewaffnet auf seine erste Kanzel, nämlich mit dem Handbuch für jüdische Praxis und den gesammelten Predigten von Israel Levinthal. Bis heute kann ich mich nicht hinsetzen, um eine Predigt zu Papier zu bringen, ohne das Gefühl zu haben, Rabbi Levinthal blicke mir über die Schulter und wolle sicherstellen, dass ich dem Text treu bleibe.

Die in meiner Familie praktizierte Religion würde ich als »observant, aber nicht zwanghaft« bezeichnen. Wenn wir am Freitagabend die Sabbatkerzen anzündeten und die traditi-

onellen Nahrungsregeln bezüglich erlaubter und verbotener Speisen einhielten, hatte ich nie das Gefühl, dass wir uns an das Gebot eines Gottes hielten, dem wir missfallen würden, wenn wir uns nicht daran hielten, und wir waren auch nicht voller Angst über die Folgen eines aus Unaufmerksamkeit begangenen Fehlers. Wir hatten eher das Gefühl, dass wir damit etwas darüber zum Ausdruck brachten, wer wir als Familie waren. Zwar glaube ich nicht, dass damals jemand von uns das damals so formuliert hätte, aber es war so, dass wir in ein ganz gewöhnliches Mittelstands-Haus ein Stück Heiligkeit brachten und aus unseren weltlichen Momenten Verabredungen mit Gott wurden. Zur damaligen Zeit hätte ich nicht voraussagen können, dass die Vorstellung, man solle »observant, aber nicht zwanghaft« sein und die Überzeugung, Gott werde uns nicht für jeglichen Ungehorsam unverzüglich bestrafen, zu Grundpfeilern meines persönlichen und beruflichen Lebens werden sollten.

Der zweite Umstand, der meine religiöse Ansicht prägte, war die Krankheit und das Sterben unseres Sohnes Aaron an einer der seltensten Krankheiten der Welt, nämlich der *Progerie*, dem Syndrom des »rapiden Alterns«, das ich ausführlich in meinem Buch *Wenn guten Menschen Böses widerfährt* beschrieben habe. Als ich mein krankes und sterbendes Kind vor Augen hatte, ging mir auf, wie unangemessen die traditionelle Sicht ist, mit der ich aufgewachsen war und die man mir beigebracht hatte, nämlich dass Gott seine Gründe habe, die wir nicht begreifen könnten oder beurteilen dürften. Das gab weder diesem Leiden Sinn, noch bot es uns irgendwelchen Trost. Wenn ich weiterhin als Rabbi im Dienst sein und die Erinnerung an meinen Sohn in Ehren halten wollte, musste ich eine bessere Erklärung dafür finden.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Harold S. Kushner

Neun Einsichten, die mich zuversichtlich leben lassen

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 176 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-579-08528-9

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Februar 2016

Gott schickt nicht das Problem, er schickt die Kraft, es anzupacken

Mit seinem erfolgreichen Buch »Wenn guten Menschen Böses widerfährt« hat der Rabbiner und Seelsorger Harold Kushner vielen Menschen geholfen, mit dem Leid in ihrem Leben und der damit verbundenen Frage nach Gott umzugehen.

In seinem neuen Glaubensbuch trägt er zusammen, was er in seinem mittlerweile 80jährigen Leben gelernt und welche persönlichen Lehren er daraus gezogen hat. Diese Essenz gibt er als Inspiration an alle Christen weiter. In der Religion geht es nicht um Antworten von gestern, sondern um Fragen von heute. Es geht um Vergebung, Menschlichkeit, Zweifel und Wut, Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft.

 [Der Titel im Katalog](#)